SYSTEM EINER HISTORISCHEN ARCHITEKTURLEHRE

Eine Anregung zur Reform der Architekten-Ausbildung

Von Gustav Adolf Platz, Berlin

Für den schaffenden Architekten kann Baugeschichte nur als angewandte Wissenschaft produktive Bedeutung haben. Ihre Aufgabe ist es, die Brücken zu schlagen, die von der Kunstwissenschaft zur Praxis der Architektur führen. Damit wird von vornherein die Selbstbeschränkung auf die *angewandte Wissenschaft* befürwortet. Sie ist für Bauschulen aller Grade notwendig, um das weitgespannte Gebiet architektonischer Studien nicht zu sprengen, das durch die notwendige Vereinigung aller bauwissenschaftlichen Disziplinen zu einem Ganzen an die Aufnahmefähigkeit des Studierenden ohnehin außerordentliche Anforderungen stellt. Nicht der vielfältige geschichtliche Ablauf der Stilentwicklung, nicht die unendliche Fülle der formalen Abarten oder der Bauperioden am einzelnen Bauwerk interessiert den Bauenden, sondern das *Typische*, das ihm diese Fülle übersehbar macht, und das *Einmalige*, das ihm zum Erlebnis wird. Er kann die Tradition nur so weit bejahen, als sie in das gegenwärtige Leben einmündet oder Analogien aufzeigt, die einer Blutverwandtschaft schöpferischer Triebkräfte entstammen. Alles andere muß er sich fernhalten, wenn ihn die Fülle der Gesichte nicht übermannen soll, wenn er selbständig schaffen will[1]). Je tiefer der Architekt in den *Geist* der Baudenkmäler eindringt, um so stärker wird er davon überzeugt, daß sie nicht nachzuahmen sind, daß ihre „Aufgabe" — in seinem Sinne gedacht — nur darin bestehen kann, Auge und Sinn für die architektonische Anschauung zu schulen, das technische Können zu erweitern, die Phantasie zu beflügeln, aber auch die eigenen Fähigkeiten (und ihre Grenzen) zu erkennen und die Distanz gegenüber dem Großen zu wahren. Gewinnt man für die Betrachtung und das Erleben von Bauwerken diesen Standpunkt, dann ergibt sich auf Grund systematischen Durchdenkens der damit aufgeworfenen Probleme der *Arbeitsplan einer Baugeschichte für Architekten*, einer *„historischen Architekturtheorie"*, wie sie auf Bauschulen gelehrt werden und in die Praxis eindringen sollte.

Unser Zeitalter, das Wölfflin im Hinblick auf dessen Einstellung zur Kunst das „Historische" nennt, hat jene Art von Geschichte entwickelt, die ihre Großtaten als „reine Wissenschaft" vollbracht hat. Diese Wissenschaft hat unendliche Tatsachen- und Bestandsreihen zutage gefördert, sowie in ihrer Verknüpfung und Deutung vielfach Schöpferisches geleistet. Trotzdem ist heute, da nicht nur ihre positiven Ergebnisse, sondern auch ihre unerwünschten Folgen auf Schritt und Tritt uns begegnen, die Frage berechtigt, wie weit Geschichte dem Leben dient, und welche Richtung ihr zu geben ist, damit sie es nicht schädige. Für den bildenden Künstler geht es hier um eine Lebensfrage.

Soweit Baugeschichte als antiquarische Wissenschaft unabhängig von den Erfordernissen der Praxis und den Triebkräften der Gegenwart gelehrt wurde, mußten sich ihre Lehren in der Baupraxis verhängnisvoll auswirken. Angesichts eines fast unübersehbaren Bestandes lag für den Lehrer die Versuchung nahe, eine solche Fülle von Stoff vorzutragen, daß die Vorlesungen über Baugeschichte nur unregelmäßig und widerwillig besucht wurden, oder daß sie den Blick vom Wesentlichen ablenkten. Schließlich wurde alles Alte überhaupt als gleich verehrungswürdig hingestellt, das Werdende und Neue aber mit Mißtrauen und Geringschätzung betrachtet, geflissentlich übersehen oder offen bekämpft. Sicherlich sind einzelne Lehrer — namentlich in der jüngsten Zeit — dieser Gefahr entgangen; die unabsehbare baugeschichtliche Literatur zeigt jedoch, daß viele Publikationen unfruchtbar blieben, wo nicht gar schädlich wurden. Die Ausstrahlungen der antiquarischen Baugeschichte dringen bis tief ins künstlerisch interessierte Publikum. So wird eine sterile und lebensfeindliche Gesinnung des Epigonentums gezüchtet, die der Kunst der Gegenwart bestenfalls ohne Verständnis entgegentritt.

Vom Standpunkt des Künstlers ist im Gegensatz zur antiquarischen Betrachtung die Wertschätzung des Alten nur soweit berechtigt, als es dem Neuen den Weg nicht versperrt. Die allzu gründliche Kenntnis bestimmter vollkommener Werke der Vergangenheit hat in den Architekten des letzten Jahrhunderts jeden Glauben an die eigene schöpferische Fähigkeit und an die produktiven Kräfte der eigenen Zeit von vorn-

[1]) Vgl. Josef Gantner. Revision der Kunstgeschichte, 1932.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/architectura1933/0020